

Sächsische Zeitung.

Bezugs-Preis

Im Jahr und Vierteljahr 2, 50 A...

Gratis-Vergaben: Gärtnische Verträge, Bauleiters-Gebühren, etc.

Anzeige-Gebühren

Die fünfjährige Welt-Exposition...

Anzeigen-Annahme bei der Expedition...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 603.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle, Donnerstag 27. Dezember 1894.

Verleger: Hermann Berlin, Leipzigerstraße 8.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Paris, 27. Dez. Zu Ehren des Generals Scherff...

London, 26. Dezember. Aus allen Landestheilen...

London, 27. Dezember. Die geliebte erste Aufführung...

London, 26. Dezember. Dem 'Neuerlichen Bureau'...

Petersburg, 26. Dezember. Durch Kaiserliche Order...

Warschau, 27. Dezember. General Gurko ist gestern...

Rom, 27. Dezember. Der Papst empfing gestern...

Sofia, 26. Dezember. Bei der heutigen Spezialberatung...

Konstantinopel, 26. Dezember. Meldung des 'Neuerlichen Bureau'...

Deutsches Reich.

* Der Weihnachtssaufbau bei den Kaiserlichen Majestäten...

* Der Kaiser hat für die durch das kaiserliche Erb- und Beschädigten...

* Das von Bundesminister von Bötticher vorgeschlagene...

* Die die 'Verl. Neuest. Nachr.' hören, soll der...

Der Präsident der Provinz Ostpreußen Graf Udo zu Stolberg-Berningrode...

* Die 'Nord. Allg. Ztg.' schreibt: 'Gegenüber der Mitteilung...'

* Zur Affaire der Oberseinerwerkführer in Berliner Blättern...

* Wir können bestätigen, daß beabsichtigt ist, eine Reform der Civilprozeßordnung...

* Eine dunkle Geschichte. Mit geradezu fieberhaftem Eifer...

* Der 'Allg. Volkszeitung' geht die vorläufig unkontrollierbare...

* Das Ende des Berliner Bierboikotts. Der seit dem Monat Mai...

* Zur Eisenbahnreorganisation. Der 'Ratto' wiber Stellung...

vor den übrigen Arbeitnehmern eingeschrieben. Den 23 Arbeitern...

Der Fall Dreyfus und die deutsche Botschaft in Paris. Da in den französischen Blättern ungedeckt...

Die antientimliche 'Staatsbürger-Zeitung' nimmt Stellung gegen das vom Reichstag beschlossene...

Der sngl Herr Leysohn von Berl. Tglbl. In seiner politischen Wochenzeitung...

Der neue preussische Justizminister. Herr Schönfeldt, der mit einer ausführlichen Auseinandersetzung...

Herr Leysohn bildet sich auf sein politisches Verständnis sicher etwas ein.

Herr Schönfeldt geriet dadurch in die peinliche Lage, in den Wind gesprochen zu haben...

Herr Schönfeldt über die große einleitende Rede zur Beratung der Umföhrvorlage...



(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

[26] Roman von S. Rosenthal-Bonin.

Kein Mensch hatte dagegen Herrn Girofalo je ohne seinen kleinen Hund gesehen, und diesen auf den Knien, jaß er jetzt in seinem Bureau, Herrn Runkehn gegenüber, und hörte sehr aufmerksam dessen Vortrag über den „Lohengrin“ und den Zweck seiner Reise an.

„Sie haben meine Unterstützung,“ sprach er jetzt, Herr Runkehn die Hand schüttelnd — was er in England gelernt — „die Sache ist interessant, ich gehe mit Ihnen nach Messina, die Kosten werden hoffentlich gedeckt werden.“

Herr Runkehn nickte.

„Fünfhundert Lire pro Woche.“

Der Herr Affessor nickte melancholisch wieder.

„Es ist sehr billig, ein Freundschaftsdienst, ich verliere Tausende dabei.“

Herr Runkehn stimmte mit gläubigem Kopfnicken zu.

„Nun, dann können wir heute Abend noch fort, per Bahn,“ entschied der Advokat, „und morgen Abend sind wir in Messina. Uebrigens,“ fuhr Herr Girofalo fort, „ist meine Ansicht über diesen Fall folgende: Es ist kein Zweifel, daß jener Holle der gesuchte Mann und wirklich der Hebel ist, mit welchem der „Lohengrin“ an das Tageslicht gehoben werden kann. Wo der Kapitän ist, wo das Schiff, wo das Geld, ob wir davon noch einen Centesimo herauschütteln werden, das alles sind Fragen, die möglicherweise vermittelt jenes Holle gelöst werden können, vielleicht aber auch nicht. Jedenfalls müssen wir diesen Mann so schnell als möglich haben.“

Diese Ansicht hatte auch der Herr Affessor von Stettin mitgebracht, nur war er zuverlässiger hinsichtlich der Aufklärungen, die sie durch Holle gewinnen würden, und des Erfolges seiner ganzen Mission; weshalb, konnte er allerdings auch nicht sagen, er glaubte aber fest und zuversichtlich daran — es war ein Juristenglaube.

So reisten denn Herr Runkehn und Signor Mucio Girofalo von Neapel ab, Herr Girofalo eine hohe Sammetkappe auf dem grau melirten Kopf und seinen kleinen Hund auf den Knien.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem wir jetzt den Herrn Affessor durch alle Fährlichkeiten, die sich seiner eiligen Reise entgegenstellten, sicher geleitet und ihn auf der ruhigen Fahrt zu den bewaldeten Bergen Kalabriens wissen, kehren wir zu dem zwischen den Liparischen Inseln feststehenden Neptun zurück.

Die Boote näherten sich ihm schnell; es waren vier, denen bald eine Dampfbarke folgte.

Nach zwei Stunden gespannten Wartens befand sich die Barkasse bei dem Schiff und es stiegen Zoll- und Hafenbeamte der Stadt Lipari auf den Neptun über.

Sie untersuchten die Lage des Schiffes, notirten die Umstände, unter denen die Strandung erfolgte und nahmen Mannschaft, Passagiere und den Schwerverwundeten auf. In dumpfem Schweigen verließ alles den Neptun, still und bedrückt glitten auf den Booten und in der Barkasse die Gestrandeten über das blaue, jetzt ganz ruhige Wasser dem scheinbar an die Felsen geflehten Städtchen Lipari zu, das in der goldenen Morgen Sonne fröhlich glänzte und lachte.

Man legte die Strecke, mit der Strömung fahrend, schnell zurück.

Im Orte erwartete die halbe Bevölkerung die Ankommenden am Haupthafen, und von der neugierigen, laut schwagenden Menge begleitet, bewegte sich der traurige Zug, der Verwundete von sechs Matrosen auf einer Bahre getragen und Theresie hinter diesem schreitend, Fritz mit verbundenem Arm neben Gilda und

diese, den Kopf unwickelt, an der Seite ihres Vaters schwankend zum Municipalgebäude. Hier sollte ein Verhör vorgenommen und die Aussagen protokolliert werden. Nachdem die Menge mühsam an der Thür vom Eindringen zurückgehalten worden war, stellte der Lotse und Hafeningenieur die technischen Momente der Strandung, wie Loosung, bisherigen Kurs, Berechnungen, Steuerführung und so weiter, nach den Aussagen der Mannschaft und Prüfung des Schiffsjournals fest. Dann begann er:

„Herr Kapitän, Sie sagten uns, daß Ihr Stellvertreter plötzlich wahnsinnig geworden, Ihnen das Fernrohr vor die Füße geworfen, um eine sofortige Unterredung gebeten habe, Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter in die Kajüte gefolgt sei und dort, nach wenigen Worten, auf Ihre Tochter, auf Sie und auf sich selbst geschossen habe, der den Kapitän ersetzende Steuermann auf den Hüften der Damen in der Kajüte erschienen sei, Schiffe gewehelt worden wären und dann, nach wenigen Minuten, die Strandung erfolgt sei.“

„Das ist genau so,“ bestätigte Kapitän Hoorn.

„Was hat der Steuermann beim Eintritt in die Kajüte gethan?“ wollte jetzt der Syndaco (Bürgermeister und Stadtrichter) wissen.

„Die Kabine war voll Pulverdampf, man konnte nichts mehr sehen, ich kann darum keinerlei Auskunft darüber geben,“ so lautete die Antwort des Kapitän Hoorn.

„Haben Sie auf den jungen Kapitän, Kapitän Holle, geschossen?“ erkundigte sich der Syndaco.

„Ja, aus Nothwehr, als er auf meine Tochter schoß.“

„Hat der Steuermann auch geschossen?“ fragte der Stadtrichter.

„Das weiß ich nicht.“

„Hat der Holle auf den Steuermann gefeuert?“ fragte der Syndaco weiter.

„Ich glaube, ja — mehreremal hintereinander,“ gab der Kapitän zur Antwort.

Man sah nach dem verwundeten Holle, er war völlig vernunftsunfähig. Der herbeigerufene Stadtrichter untersuchte den Arm, erklärte das Leben des Verwundeten für gefährdet, sprach von Amputation des Unterarms und daß es dringend nöthig wäre, den Mann sofort ins Lazareth zu verbringen.

Darauf erklärte der Syndaco sämtliche Personen, die sich auf dem Neptun befanden, als in Untersuchungshaft befindlich.

Er telegraphirte nach Messina und erhielt die Weisung, Mannschaft und Passagiere an das Hafenannt in Messina abzuliefern, auch den verwundeten Kapitän, falls derselbe den Transport aushalten könnte. Der Arzt gab die Erlaubniß und so fuhren denn schon um zehn Uhr Vormittags auf einem kleinen Hafendampfer die uns bekannte Mannschaft des Neptuns der Insel Sicilien zu.

Diese zeigte sich vorerst als ein blaues Gebirge im Wasser mit einem majestätisch aufragenden beiseiten Berge, über dem eine ihre Form vielfach verändernde Dampf Wolke schwebte. Es war dies der Aetna, dessen Schneefelder mit dem Himmel zuerst in eins zu verschwimmen schienen, bis der Berg sich schärfer abzeichnete und über die Schneezone eine schwarze Wölbung und Bluthimmels, an der Wolke sich wiederpiegelnd, wahrnehmbar werden ließ.

Bald tauchten Kastele, weit in das azurblaue Wasser hineinragend, und rosaschimmernde Strakenreihen dicht am Wasser auf. Ein schneeweiß blinkendes, klosterartiges Gebäude grüßte über dem allem herab in die zauberhaft blaue, klare Fluth hinaus. Man umschiffte ein mächtiges altes Kastell und fuhr in den stillen Hafen von Messina ein.

Gegenüber lag die Küste Kalabriens, hoch sich aufstürmend in blauen Bergen und hundertfältig gezackte, von blauem Dunst umflossene Vorsprünge in die smaragdfarbene See hinauschiebend; in den violett schimmernden Buchten zu den Füßen der hohen Bergfalten erblickte man, in Miniaturform sanft hingebettet,

Dörfer und Städtchen, einzelne verstreute Häuser und Kapellen, weit hinaufsteigend.

Eine seltsame Ruhe lag auf Meer und Land, ein verklärender Lichtäther, der das Herz still, leicht und freudig stimmte. Der Hauch des märchenhaften Orients umgab hier die Küste und wiegte die Sinne ein zu traumhaftem, wunschlosem Genießen.

Nur sehr verkümmert fühlten das unsere Bekannten vom Neptun; Kapitän Hoorn hatte den Kopf voll Sorgen und Befürchtungen, seine Tochter fieberte und ihr Herz schien wie erstorben, öde und leer. Frig Bestaluz litt starke Schmerzen am Arm und seine Augen waren umflort und matt, sein Herz von einer seltsamen Schwere bedrückt. Paul Holle lag desirierend unter einer Zeltbedachung auf dem Deck und Therese schaute resignirt und fast stumm auf alle diese Herrlichkeit, die sich vor ihren Blicken ausbreitete.

Gelandet, wurden die Schiffbrüchigen von den Hafen- und Postbehörden in Empfang genommen und sämmtlich in dem Kastell untergebracht, das sie aus der blauen Fluth hatten schwimmern sehen.

Den Damen hatte man leiblich anständige Zimmer angewiesen, den Matrosen einen alten Militärschlafsaal mit harten Holpritschen. Holle ward in das Hospital der Quarantäne gebracht und Frig und Kapitän Hoorn erhielten Zellen. Alle diese Räumlichkeiten hatten vergitterte Fenster und waren zwar helle, aber kahle, unfreundliche Gefasse von entschiedenem Gefängnischarakter.

Es wurde ihnen bedeutet, daß schon am nächsten Tage eine Kommission aus See- und Gerichtsbeamten zusammentreten würde, welche die Strandung des Neptun und was damit zusammenhänge zu untersuchen hätte, und daß sie wahrscheinlich in kurzer Zeit ihre Freiheit wieder erlangen dürften. Während dessen konnten sie sich, wenn sie Geld hätten, so gut beschäftigen und so viel Vergnügen innerhalb dieser Mauern verschaffen, wie sie wollten — nur die Thore des Kastells zu verlassen sei ihnen verboten. Die Sonne ging unter, in Violettpurpur getaucht entschlummerte Meer und Küste, von der hereinbrechenden Nacht allmählich in leise graue Schleier gehüllt; diese wurden dunkler, und ein tiefdunkelblauer Himmel, mit unzähligen hellfunkelnden Sternen bedeckt, spannte sich bald über das leise murmelnde Meer und die schattendunkel aufragenden Berge; er brachte tiefe Ruhe, den Schlummer der Erschöpfung allen Internirten.

Am nächsten Tage unterrichtete und erwog die Kommission den Fall mit dem Neptun. Sie kam zu folgender Entscheidung: Die Vorfälle in der Kajüte seien vor dem Kriminalgericht abzuurtheilen, der Steuermann Frig Bestaluz bei dem Seeamt in Anklagezustand zu versetzen, weil er seinen Posten verlassen, einem nicht dazu qualifizirten Mann das Kommando des Schiffes übergeben übergeben und dadurch den Verlust des Schiffes und die Gefährdung von Menschenleben herbeigeführt habe. Die Mannschaft wie die beiden Damen seien aus der Haft zu entlassen, dürften jedoch bis auf weiteres sich nicht aus dem Stadtgebiet von Messina entfernen. Der Kapitän Hoorn bleibt in Haft, weil seine Stellung in Bezug auf die Führerschaft des Neptun nicht aufgeklärt sei, der Kapitän Paul Holle wird im Lazareth unter ärztliche und polizeiliche Verwahrung gestellt.

Die Damen nahmen darauf Quartier im Hotel Viktoria, die Mannschaft kam vorläufig in Verpflegung der Seebehörde und der Prozeß gegen Frig wurde bei der Staatsanwaltschaft anhängig gemacht.

Fünfzehntes Kapitel.

Am nächsten Tage nach den eben geschilderten Vorgängen fuhren Herr Runkeln und Signor Mucio Girofalo mit dem kleinen Lokaldampfer von dem Städtchen Reggio, an der Südspitze der Halbinsel, durch die berühmte Meerenge, wo es jetzt jedoch weder Scylla noch Charybdis giebt, sondern man höchstens Abenteuer mit freuzenden Zollbeamten bestehen kann, nach Messina hinüber.

Sie erkundigten sich sofort, ob der Dampfer Neptun, Kapitän Hoorn, angekommen sei, und erfuhren, daß das Schiff zwischen den Liparischen Inseln feststehe, von der Mannschaft habe aufgegeben und verlassen werden müssen und was noch weiter sich zgetragen habe.

„O weh!“ meinte Herr Girofalo, „wenn der Holle stürbe, dürften wir am Ende wieder den Rückweg antreten, bevor wir den Feldzug beginnen.“

„Nein!“ erwiderte darauf Herr Runkeln, und seine kleinen schwarzen Augen glühten auf und blitzten. „Ich werde aus der Leiche dieses Mannes das Geheimniß enträthseln. Und dann

haben wir ja die Schwester des Mannes noch, etwas weiß die jedenfalls.“

„O le donne, le donne! Die Weiber!“ rief darauf Herr Girofalo, sich durch die Haare fahrend, „die verwirren mehr, als sie auflären und nützen. Nun, kann aber sein, kann sein,“ setzte er hinzu.

„Vor allem wollen wir jetzt die gesetzlichen Schritte thun, damit wir Freiheit des Handelns und Vollmachten haben,“ äußerte Herr Runkeln.

„Ja,“ sprach Herr Girofalo, „das ist zuerst meine Sache und ich denke, wir theilen uns die Arbeit so ein: Sie, Herr Maffeo, der Sie ja mit der Lohengrin-Angelegenheit ganz vertraut sind, graben auf dem Felde ihre Minen und ich will Ihnen dazu den Weg bahnen und mich mit der Vertheidigung Ihres Klienten — wie heißt er doch, sein Name ist sehr deutsch?“

„Frig Bestaluz, eigentlich Tribontus.“

„Gut, mit Friso Bestaluz beschäftigen.“
Beide Herren begaben sich darauf zur Hafenbehörde und wiesen ihre Papiere vor, dann zum Staatsanwalt; überall war Herr Girofalo bekannt und wurde sein kleiner Hund bewundert, er trug ihn meist, damit er ihm nicht verloren ging oder gestohlen wurde, unter dem Arm. Mit ein paar Worten berirrte der berühmte Advokat, daß ihnen alle Wege, wohin sie sich zu wenden gedachten, frei gemacht und Thüre und Thore geöffnet wurden, mit einem Wort, daß sie Beide als Amtspersonen auftreten konnten.

Er stellte Herrn Runkeln als den berühmtesten Sachwalter della Prussia (Breußens) vor, dem er den Adjutanten spielte, und meldete sich beim Staatsanwalt als Vertheidiger des Steuermanns vom Neptun an. Das wurde ihm mit Vergnügen gewährt, das Gerücht hiervon eilte durch Messina, und Alles freute sich schon der wunderbaren Reden, die man nun zu hören bekommen würde.

Darauf begaben sie sich in das Hospital zu dem verwundeten Holle. Das Fieber hatte nachgelassen, aber der Mann war noch in einem höchst bedenklichen Zustande, er gab auf keine Frage Antwort, ob er nicht konnte oder nicht wollte, blieb dahingestellt. Die Ansicht des Arztes war, daß entweder sein Geist zu schwach war, den Inhalt irgend welcher Worte zu fassen, oder sein Verstand total verwirrt. Der Verwundete hielt die Augen geschlossen und öffnete sie nur sekundenweise mit völlig geistesabwesendem Ausdruck. Die kleinste Verschlimmerung der Wunde — der untere Arm war ihm abgenommen worden —, die Wiederkehr des Fiebers hätten den Tod des Patienten zur Folge. — Diese Auskunft gab der Arzt.

Hier war also vorläufig nichts zu machen. Die beiden Advokaten nahmen Einsicht von den Papieren des Kapitän Holle und diese ergaben in völlig unbestreitbarer Weise, daß er ein und dieselbe Person mit jenem Paul Holle aus Bremen, dem einstigen Steuermann auf dem Lohengrin unter Kapitän Jan Steen sei. Erst nachdem diese wichtigen Geschäfte erledigt, fuhren die Herren zum Kastell hinaus, um Frig zu sprechen.

Als der kleine Maffeo in die Zelle seines Freundes trat, saß dieser an dem wackeligen Tisch, den blonden Kopf auf den gesunden Arm gelegt, und schlief.

Der Herr Maffeo berührte ihn.
Frig erwachte, schaute auf und rieb sich die Augen. „Runkeln!“ rief er, „träume ich, erscheint mir eine Fata Morgana wie dem Wanderer in der Wüste, oder bist Du's wirklich, alter Freund, ein Bote des Himmels!“

„Ich bin's, Frig, und kein Bote des Himmels, sondern ein suchender Apostel der Göttin Themis. Du hast kein sonderliches Glück bei Deiner Ausfahrt in die Welt gehabt“, setzte Herr Runkeln etwas wehmüthig hinzu.

„Ja, ich bin in eine schöne Patzche gerathen, ich weiß nicht wie; mit einem Male bin ich da angeschossen, gefangen und angeklagt im Handumdrehen, und ich bin so unschuldig wie ein neugeborenes Kind.“

„Das sind alle Angeklagten“, meinte Herr Runkeln. „Jedenfalls hast Du einen Fehler begangen und hier ist ein Herr, mein Freund Mucio Girofalo, ein großer Vertheidiger, der aus Neapel mit mir gekommen, um Dich herauszubauen.“

So stellte Herr Runkeln nun den italienischen Advokaten vor.

Herr Girofalo bohrte seine spitzblinkenden tiefdunklen Augen sozusagen in jeden Zug von Frig's Gesicht ein.

„Ja, Herr Friso, ich habe Ihre Vertheidigung übernommen, ich glaube an Ihre Unschuld und hoffe, sie zu beweisen. Haben Sie Vertrauen zu mir, erzählen Sie mir Alles, auch das, was

Sie eigentlich am liebsten verschweigen — das am ausführlichsten, und dann will ich meine Waffen schärfen.“ So sprach Herr Girofalo, schüttelte Fritz die Hand, während das Hündchen sie umsprang und lustig bellte. „Ein nettes Thier, nicht wahr?“ fragte Herr Nucio.

„Sehr hübsch,“ bejahte Fritz, ein wenig verwundert. „Das ist mein Herzblatt, mein Alles,“ erklärte der Advokat mit fast verzücktem Gesichte; darauf rief er mit Donnerstimme hinaus nach dem Wärter, fuhr diesen an, daß nur ein Stuhl in der Zelle sei, nannte ihn einen Tölpel und Banditen, und als nun der Aufseher mit zwei Sesseln wahrhaft unterthänigst herbeislog, setzte sich der berühmte Advokat mit Kuntehn zu Fritz an den Tisch und ließ sich, sein Hündchen auf dem Schooß, dessen Erlebnisse auf dem Neptun von Anfang an erzählen.

Er machte sich hie und da eine Notiz und fuhr sich dazu wild durch die schwarzgrauen, struppigen Haare.

„Gut, gut, brillant, ausgezeichnet,“ ließ er bei verschiedenen Punkten vernehmen. „Sagen Sie mir, mein lieber Signor Frisso,“ richtete er jetzt die Frage an Fritz, „haben Sie früher Spuren von Wahnsinn an dem jungen Kapitän wahrgenommen?“

„Nein, der Mann zeigte nur in Betreff meiner Person eine große Erregtheit.“

„Wußte er, daß Sie Tribonius heißen und wer sie sind?“ fragte der Advokat weiter.

„Ich glaube, es mit Bestimmtheit verneinen zu können,“ antwortete Fritz.

„Berehrtester, ich glaube ein Frauenhaar in dieser ganzen Angelegenheit zu sehen,“ fuhr Herr Girofalo, seinen Hund zärtlich streichelnd, fort. „Sie sagen, es scheine Ihnen, als ob er der Tochter des Kapitans die Cour machen wollte und daß diese dem Mann auswich. Ist sie Ihnen auch ausgewichen?“ wollte jetzt Herr Girofalo wissen.

„Durchaus nicht, die Dame fand sichtbar Gefallen an meiner Gegenwart.“

„Und hat das den Herrn Holle gleichgültig gelassen?“

„Nein, mir kam er stets gereizter vor, so oft das Fräulein mit mir sprach, und er suchte dies zu verhindern.“

„Nun eine Gewissensfrage — ich stelle sie als Advokat, und meine Ohren hören sie als Ihr Vertheidigungsinstrument, nicht als Mensch, nicht als Mann der Gesellschaft: Lieben Sie jenes Fräulein Hoorn?“

„Nein!“ gab Fritz ruhig und klar zurüd.

„Die Dame Sie?“

„Vielleicht.“

„So, vielleicht,“ wiederholte Herr Girofalo mit eigenthümlich verborgenem Lächeln. „Jetzt ist Alles in Ordnung. Ich werde die Angelegenheit mit der Hezpeitische betreiben, denn sonst könnten Sie hier Ihr fünfundzwanzigstes Untersuchungsgefängnens-Jubiläum feiern, heirathen und Kinder verheirathen, besonders wenn Sie sich selbst verpflegen können, bis die Sache nur zur rechten Behandlung kommt. Ich werde Feuer unterlegen. Geben Sie sich wohl und vertreiben Sie sich die Zeit, so gut Sie können!“ Damit verabschiedete sich Herr Girofalo von Fritz, wechselte einige Worte mit Kuntehn und ließ die beiden Freunde allein.

Jetzt berichtete der Affessor seinem Freunde, was er in Bremen erlebt, wie er, Fritz, ihm in dem Briefe verrathen, wo die verschwundene Schwester Holle's hingereist sei, und daß er jetzt absolut sicher wüßte, dieser Holle vom Neptun sei derselbe vom Lohengrin und nun hier sei, um die Lohengrin-Angelegenheit von Paul Holle respektive dessen Schwester an aufzuarbeiten. Er verprügte sich einen brillanten Erfolg.

Fritz lächelte nicht sehr gläubig. „Mag dieser Holle auch derselbe sein, damit ist der Lohengrin und seine Ladung noch nicht herbeigekommen. Du machst Dir riesige Kosten; aber lieb ist es von Dir, daß Du da bist, und ich hoffe mit Deiner und des Italieners Hilfe, der sehr geschickt ausseht, wenn er auch ein seltsamer Mann zu sein scheint, aus dieser dummen Sache bald herauszukommen. Das liegt mir vorderhand am nächsten, wenn ich Dir auch zugestehen muß, daß ich in neuester Zeit gleichfalls einige Hoffnung, ich weiß nicht, wie und warum, zu dem Lohengrinhandel gefaßt habe und gern mein Geld Dir auch zur Verfügung stellen will — es sind ja immerhin noch zehntausend Mark — um in der Angelegenheit Schritte zu thun.“

„Ich hoffe, Daß Dein Geld nicht erforderlich sein wird, Du erlegest mir meine Kosten, wenn wir Glück haben, mehr ist nicht nöthig; vorläufig aber bin ich gut bei Kasse, denn ich habe fünftausend Thaler kürzlich geerbt und Frau Thurneisen

hat mir davon tausend Thaler bewilligt.“ schloß Herr Kuntehn lächelnd.

„Das ist viel,“ meinte Fritz, gleichfalls lachend. „Du mußt ja ganz ungeheuerlich ernsthaft aufgetreten sein.“

„Ja, es hat heftige Kämpfe abgeseht,“ antwortete der Herr Affessor erröthend. „Sie meint es sehr gut.“

„Das ist sicher,“ stimmte Fritz lachend zu. „Sie meint nur zu viel —“

„Das ist auch sicher,“ sagte Herr Kuntehn. „Jetzt werde ich Holle's Schwester auffuchen und Dir morgen Bericht erstatten darüber, was ich bei der ausgerichtet. Ich hoffe, daß wir Dich bald aus dieser Klemme erlöst haben werden.“

„Ja, das wolle der Himmel geben!“ erwiderte Fritz. „Ich weiß, daß ich handeln mußte, wie ich gehandelt habe, und daß jeder Andere an meiner Stelle dasselbe gethan hätte.“

„Nun, diese Ueberzeugung wollen wir so ungefähr den Geschworenen eben beibringen. Der alte Kapitän, Hoorn heißt er ja wohl, ist auch hier internirt?“ erkundigte sich der kleine Affessor.

„Ich glaube, ja.“

„So werde ich ihn auch noch im Laufe des Tages besuchen. Er ist Dir wohlgesinnt?“ fragte Herr Kuntehn.

„Sehr.“

„Das ist gut, denn er dürfte ein gewichtiger Zeuge werden, von dessen Aussagen viel für dich abhängt.“ So schloß Herr Kuntehn, reichte dem großen Freunde die Hand und verließ die Zelle.

Er ließ sich mit einem Boot vom Fuß des Kastells zum Hafen übersetzen und begab sich schleunigst ins Hotel Victoria. Dort erfragte er die Nummer von Theresje Holle's Zimmer und stieg sofort die Treppe hinauf. Er klopfte an die Thür, öffnete sie und ein Schrei tönte ihm entgegen — Theresje stand da inmitten des Zimmers und streckte beide Hände gegen ihn aus, als wollte sie einen bösen Geist abwehren.

„Erschrecken Sie nicht, Fräulein Holle,“ begann Herr Kuntehn sanft, „ich komme nicht in böser Absicht, ich habe mich nie in einer solchen Ihnen genähert. Sie hätten sich wahrscheinlich sehr viel Kummer und Aufregung ersparen können, wenn Sie damals in Bremen meinen Worten Glauben geschenkt hätten. Nun, Sie sind mir entflohen, um Ihren Bruder zu warnen, ihn meiner Verfolgung zu entziehen, ihm fortzuhelfen. Sie haben als gute Schwester an Ihrem Bruder gehandelt, das wird Ihnen Niemand zum Vorwurf machen, und das Gesetz hat hier auch einen Freibrief für Sie geschaffen, Sie brauchten Ihren Bruder nicht anzugeben. Aber jetzt, Fräulein, stehen die Dinge anders,“ fuhr Herr Kuntehn fort. „Ihre Flucht ist vereitelt, die Hand des Geschicks hat sich auf dieselbe gelegt. Ihr Bruder ist Gefangener und seine Schuld kann und wird ihm bewiesen werden. Ich halte Sie für unschuldig in der Lohengrin-Angelegenheit, wohl aber sind Sie die Mitwisserin von Ihres Bruders Geheimniß, ob mit oder gegen Ihren Willen, das ist hier gleichgültig. Das Gericht, ich wiederhole das Ihnen, kann Sie nicht zwingen, gegen Ihren Bruder aufzutreten, das sollen Sie auch garnicht. Ihr Schweigen kann Ihrem Bruder absolut nichts nützen, denn, das darf ich Ihnen ja gestehen, er ist dem Tode näher als dem Leben, und ob die Gerichte sich mit ihm werden zu befassen haben, steht dahin. Was Sie auch gestehen, kann Ihrem Bruder ebensowenig schaden, denn wird er gesund, haben wir hundert Mittel und Wege, von ihm zu erfahren, was wir wissen müssen, wohl aber kann es einem guten Manne, den Sie ja auch kennen — jener Fritz Bestaluz ist nämlich Fritz Tribonius, der Sohn jenes Rhebers, dem der Lohengrin entwendet wurde . . .“

Hier machte Herr Kuntehn eine Pause und sah gespannt in Theresje's Antlitz; die Erwartungen des Herrn Affessors wurden jedoch getäuscht, Theresje nahm die effektvolle Mittheilung ohne jedes Zeichen der Ueberraschung auf. Sie sah stumm und starr zur Erde, ohne nur mit der Wimper zu zucken.

„Wohl aber können Sie“, fuhr Herr Kuntehn eindringlicher fort, „einem guten Manne zu seinem Recht, vielleicht zu seinem Vermögen wieder verhelfen, dessen ihm zu berauben ihr Bruder mitgeholfen. Folgen Sie jetzt Ihrem Gewissen, Fräulein“, sprach nun Herr Kuntehn weiter. „Sind Sie für Ihren Bruder, der stündlich vor dem Richter all unseres Thuns stehen kann, eine solche Sühne hier auf Erden nicht schuldig, so sind Sie es doch sich selbst und jenem Mann schuldig, der im Gefängniß sitzt, angeklagt eines schweren Verbrechen, das wiederum der Wahnsinn Ihres Bruders herbeigeführt hat.“

Theresje brach in heftiges Weinen aus.

die Herr als letzte Hun, en, sage Herr ver- hren hres und war bert, ge- orte h zu ffnnet auf- alter selte, uer- ge- Alles ören beten noch frage stellt. nach Ver- ab- unde die zur ieren warer Holle grin tigen, um trat, f den Kun- a wie eund, n ein liches Herr nicht e an- e ein kuntehn. it ein r, der Advos- lugen mmen, haben was

„Was soll ich denn gestehen, ich weiß ja nichts!“ schluchzte sie. „Fragen Sie mich, ich will Ihnen gern alles sagen, was ich weiß. Mir ist ja völlig gleich, was mit mir und mit meinem Bruder geschieht, wir haben nichts mehr zu hoffen, nichts zu erwarten.“

„Beruhigen Sie sich, Fräulein, und antworten Sie mir nach bestem Wissen und Gewissen“, nahm darauf der Assessor milde das Wort. „Ist Ihnen bekannt, was mit dem Lohengrin geschehen ist?“ fragte er.

„Nein, mein Bruder hat mir davon nie eine Silbe geschrieben, er ließ mich nur wissen, wo er lebte, und theilte mir stets seinen Aufenthalt mit, ohne daß ich etwas dagegen thun konnte; auch hier auf dem Schiffe hat er darüber nicht mit mir gesprochen“, antwortete Therese.

„Wissen Sie, wo der Lohengrin geblieben ist?“ forschte Herr Kuntzehn weiter.

„Ich habe keine Ahnung davon“, gab Therese zurück. „Wissen Sie auch nicht, was aus dem Kapitän Jan Steen geworden ist?“

„Kapitän Steen?“ wiederholte Therese. „Nein, Kapitän Jan Steen kenne ich nicht. Kapitän Hoorn ist hier gleichfalls internirt.“

„Ich meine den Lohengrinkapitän Steen, unter dem damals Ihr Bruder diente.“

„Von einem Kapitän Steen habe ich nie etwas gehört, mein Bruder sprach immer nur von Hoorn, aus wahnsinniger Liebe zu dessen Tochter er sich an dem Lohengrinhandel betheiligte; das gestand er mir“, berichtete Therese.

„Nannte er denn Hoorn den Kapitän des Lohengrin?“ fragte der kleine Assessor, den Blick sinnend zur Erde gerichtet. „Ja, so bezeichnete er ihn mir vor drei Tagen, bei unserer ersten Unterredung nach Jahren, in Neapel.“

Der kleine Assessor erhob seinen Blick und dieser funkelte diamantklar.

„Was Sie mir da eben gesagt haben, Fräulein“, begann Herr Kuntzehn tief aufathmend mit wahrhaft verklärtem Gesicht, „ist für mich sowohl wie für Herrn Pestaluz-Tribonius von der größten Wichtigkeit. Es kann für meinen Freund die Wiedererlangung seines väterlichen Vermögens bedeuten, und meine Dankbarkeit hinsichtlich des Vertrauens, das Sie mir soeben bewiesen, ist eine tiefe. Ich vermag im Augenblick noch nicht zu ermessen, wie ich mich Ihnen dafür erkenntlich zeigen kann, aber daß ich dies thun werde, davon seien Sie überzeugt. Sie halten mich für Ihren Feind auch jetzt noch, das sehe ich Ihnen an, jedoch, mein Fräulein, ich bin immer Ihr Freund gewesen und in diesem Moment mehr als je. Ich werde auch Fritz Tribonius klar machen, was er Ihnen schuldet.“ Mit diesen Worten verabschiedete der kleine Assessor sich von Therese, die stumm seine ihr dargereichte kleine, sehnige Kinderhand ergriff und scheu und bekümmert, fast unmerklich den Druck erwiderte.

Ein tiefer Seufzer entfuhr ihrer Brust, als Herr Kuntzehn die Thür ihres Zimmers hinter sich geschlossen hatte. Er ahnte nicht, welche wahrhaft heilige Freude es ihr machte, Fritz Pestaluz zu Glück und Reichthum verhelfen zu können, freilich hatte auch dies Gefühl schließlich für sie einen traurigen, wehmüthigen Beigeschmack, der in dem Gedanken wurzelte: welches Mädchen würde er auch mit seinen materiellen Gütern glücklich machen?

Von dem Hotel Vittoria aus begab sich der kleine Assessor sofort in das Hotel du Nord, wo er mit Herrn Giraffalo Quartier genommen, und hatte eine lange Besprechung mit dem großen neapolitanischen Advokaten, dann begaben sich die Beiden zum Kastell, um dem Kapitän Hoorn einen Besuch abzustatten. Vorerst müssen wir uns aber für einige Augenblicke nach Gilda umsehen.

Als diese nach der Schreckenszene in der Kajüte aus ihrer Ohnmacht erwacht, war es ihr, wie wenn plötzlich ein Schleier von ihren Augen gezogen worden sei. Durch diesen Pulverrauch gewissermaßen hindurch sah sie klar, daß Fritz Pestaluz nicht sie, sondern die Schwester Holles liebte und diese die Neigung des Steuermannes erwiderte. Der Charakter dieses Mannes hatte für sie keine verborgenen Falten und sie mußte jetzt, daß keine Anstrengung von ihrer Seite ihn jemals von seiner Bahn ablenken würde. Sie war wie aus einem Taumel, aus einem Rausch erwacht, die Leidenschaft hatte der Vernunft weichen müssen, und vor ihr stand nun, daß ihr Vater als Verbrecher verfolgt wurde, schon in Haft genommen war und sie keine Möglichkeit erjah, den Vater und sich der schimpflichen Anklage und unzweifelhafter Verurtheilung entziehen zu können.

Therese hatte ihr von einem bitteren Feind und Verfolger Kuntzehn gesprochen. „Wer war jener Mann?“ grübelte sie; „ob er schon hier sein mochte? Warum verfolgte er ihren Vater; ob er sich nicht erbitten ließe, ob er nicht von der Verfolgung abstände, wenn sie ihren Vater bewog, die ganze Summe, und welche er jenen Steuermann gebracht, dem Fritz Pestaluz wieder zurückzustellen.“ Sie verließ ihr Zimmer und wandelte über dem langen Korridor, um mit Therese, die ja so flug, so scharfsinnig war, sich über ihren Plan zu berathen. (Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brochüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Den Weihnachtsmarkt beherrschen jetzt **Pfefferkuchen und Marzipan**. Die Nürnberger und Thorer, hie Lübecker und Königsberger heißt die Lösung. Neuerlich ist die Herstellung aller dieser Köstlichkeiten meist dieselbe, aber während sonst die Güte des Materials entscheidet, gebührt zu Weihnachten der Fassung der Vortrage. Besonders gefragt sind die Zuckerberzen, denen man es nach ihrer Bemalung kaum noch ansieht, daß sie ganz fabrikmäßig aus einem gießbaren ähnlichen Dof herausgegossen sind. Artistische Drogen feiert der Marzipankünstler, unter dessen geschickten Händen phantastische Wunder entstehen. Glücksschweinechen und Hummern und Widelfinder, bedeutame Gebilde formt sein Modelliräbchen, und unter der Hand des Malers gewinnen sie eigenartiges, wenn auch nicht immer naturgetreues Leben. Von diesen kulmarischen Weihnachtsgenüssen ausgehend, bringt die neue vorzügliche Familienzeitschrift „Für alle Welt“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) in ihrem zwölften Heft eine geistvolle Weihnachtsplauderei, reich illustriert in einer Reihe vorzüglicher Bilder. Aus dem übrigen reichen Inhalt heben wir die Romane „Gua's Erziehung“, „Polypenarme“, „Eine Todflur“ und die stimmungsvollen Weihnachtsgeschichte „Der Puppendorf“ von Olga Wohlbrück hervor. Wie immer sind die schwarzen und besonders die farbigen Illustrationen meisterhaft ausgeführt, wie das von dem Rich. Bong'schen Atelier in Berlin auch nicht anders zu erwarten ist. Es ist eine Freude, immer wieder auf die Unternehmungen der so rührigen Verlagsfirma hinweisen zu können.

— Wie gratuliren wir zu Neujahr? Was führen wir zu Sylvester auf? Solche und ähnliche Fragen sind von aktueller Wichtigkeit und doch finden die meisten Leute im Drange der Geschäfte, in der Hast all der Vorbereitungen zum Feste nicht die rechte Mühe, der Lösung dieser Fragen ernsthaft näher zu treten. Selbst zu dichten, ist man nun gar nicht in der Stimmung und auch das Suchen nach geeigneten Dichtungen ist recht unbequem und schwierig. Da erscheint nun gerade im geeigneten Moment als „Retter in der Noth“ ein ganz reizend ausgestattetes Büchlein, das vortrefflich Rath zu schaffen weiß, es ist: **Der Hauspoet als Gratulant** und Festredner an Familienfesten, Jubiläen etc., herausgegeben von Constanze von Franken. Verlag von Levy u. Müller in Stuttgart. In großer Auswahl finden wir darin wunderhübsche Neujahrswünsche für Verwandte, Freunde und Vorgesetzte, Tischsprüche und Aufsprüche für Sylvester und Neujahr, Weihnachtsgedichte und Weihnachts-Aufführungen, außerdem aber noch eine Fülle von edel empfundene Glückwünsche zu sonstigen frohen Festen, die uns im Laufe des Jahres und im Laufe des Menschenlebens Gelegenheit geben, unseren Sympathien für Verwandte und Bekannte in formsschöner, sinniger Form Ausdruck zu verleihen. Geburts- und Namenstage, Taufe, Konfirmation, Jubiläen, vaterländische Gedenktage — für alle diese Festlichkeiten hat es Constanze von Franken verstanden, im „Hauspoet als Gratulant“ reichhaltiges Material sorgfältig ausgewählter Gedichte von ersten Dichtern zusammenzutragen und für jung und alt, für Damen und Herren wohlgeordnet aneinander zu reihen. Dem prächtigen Inhalt entspricht das festliche Gewand, in dem sich der „Hauspoet“ gar schmuck präsentirt. — Papier, Druck und Einband sind splendid und geschmackvoll. Dabei ist der Preis (1,50 Mk.) ein so verlockend billiger, daß das Büchlein gewiß in weitesten Kreisen schnell allgemein Verbreitung finden wird, die wir ihm selbst gern wünschen.

— **Dr. Karl Ruß, Die fremdländischen Stubenvögel.** Band II Weichfutter- und Fruchtfresser mit Anhang: Tauben- und Hühnervögel. Lieferung 8. Magdeburg, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung. Lieferung 8 vollendet die Schilderung des allbeliebtesten Sonnenvogels und behandelt im Anschluß daran seine farbenprächtigen Verwandten, von denen bisher leider erst ein einziger auf den Vogelmarkt gelangt ist. Es folgt die Besprechung der Gattung Blauvögel, deren Hauptvertreter der blaue Hüttenfänger von Nordamerika ist, einer der ausdauerndsten und besten Stubenvögel unter den fremdländischen Weichfutterfressern, der auch bereits mehrfach mit Erfolg gesucht worden. Er ist, seiner Bedeutung für die Liebhaberei entsprechend, sehr eingehend geschildert. Daran reihen sich die Waldfänger, unter ihnen als der schönste der goldgelbe Waldfänger, gleichfalls von Nordamerika, der leider nur zu selten zu uns nach Europa gelangt. Weiter folgen die fremdländischen Laubfänger und Goldhähnchen. Von den letzteren ebenso lieblichen wie zarten Vögeln sind zwei amerikanische Arten im Lauf der Jahre vereinzelt nach Europa gebracht worden. Am Schluß der Lieferung beginnt die Schilderung der Eintagenfänger.

Beantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Notationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.